

»Die Schrift ist unveränderlich und die Meinungen sind oft nur ein Ausdruck der Verzweiflung darüber.«

(Franz Kafka)

»Lesen bedeutet (...) mit dem Text des Anderen schwanger gehen.«

(Fethi Benslama)

#### Untergeschobene Verse

Dass die eigentliche Provokation von Salman Rushdie *Satanischen Versen* für die muslimische Welt nicht in der blasphemischen Darstellung des Propheten, sondern in der *Freigabe der Interpretationen des Ursprungs* lag, habe ich erst verstanden, als ich Fethi Benslamas *Psychoanalyse des Islam*<sup>1</sup> las.

Bei den von der westlichen Koranforschung sogenannten »satanischen Versen«<sup>2</sup> (islamische Quellen dagegen sprechen vom »Kranichbericht« oder den »untergeschobenen Versen«) handelt es sich um ein aus dem Koran (Sure 53) elidiertes, gleichwohl überliefertes Textfragment, in dem der Prophet die Existenz polytheistischer Göttinnen anerkannt haben soll. Der Überlieferung zufolge wurde die Sure in Mekka offenbart, wo neben Allah und anderen Göttern in der Kaaba auch die drei Göttinnen Al-Lat, Al-Uzza und Manat verehrt wurden. Die Offenbarung geschah in einem Moment, in dem Mohammed auf der Suche nach einem Arrangement mit seinen polytheistischen Gegnern war, die diese Göttinnen anbeteten.

Nach Vers 53, 19 und 20: »(19) Was meint ihr denn (wie es sich mit al-Lāt und al-Ussā (verhält) (20) und weiter mit Manāt, der dritten (dieser weiblichen Wesen) (...) Sind sie etwa als Töchter Gottes anzusprechen?«, fährt die unterdrückte Variante fort: »Das sind die erhabenen Kraniche. Auf ihre Fürbitte darf man hoffen.« In der kanonischen Form lauten die folgenden Verse stattdessen:

(21) Sollen euch die männlichen Wesen zukommen und Gott die weiblichen (die ihr Menschen nicht haben wollt)? (22) Das wäre dann eine ungerechte Verteilung. (23) Das sind bloße Namen, die ihr und eure Väter aufgebracht habt, und wozu Gott keine Vollmacht herabgesandt hat.<sup>3</sup>

Die Überlieferung ist eingebettet in eine Versuchungsgeschichte, der zufolge statt des Erzengels Gabriel, der nach islamischer Tradition den übrigen Koran offenbart hat, Satan die anstößigen Verse diktiert haben soll, was erst in einer späteren Offenbarung durch den Engel richtiggestellt worden sei. Der Überlieferung zufolge soll Mohammed erst im Nachhinein erkannt haben, dass es sich bei den Kranich-Versen nicht um eine echte göttliche Offenbarung, sondern um eine Einflüsterung des Teufels gehandelt habe, weswegen er sie wieder aus dem Korantext eliminiert habe. Die Episode ist fester Bestandteil vieler islamischer Biographien des Propheten.<sup>4</sup> Salman Rushdie, der sie im zweiten Kapitel der *Satanischen Verse* erzählt, macht sie zum Ausgangspunkt eines literarischen Gedankenexperiments: Da Mohammed sich einmal geirrt hat, warum sollte er sich nicht öfter geirrt haben?

Was wäre, wenn Satan weiterhin die Offenbarung diktiert hätte, ohne dass man etwas davon bemerkt hätte und die Wahrheit nur eine verkleidete Lüge und alles nur Fiktion wäre? Die Annahme des Romans geht von der unausgesprochenen Unterstellung aus, dass die Wahrheit des Ursprungs von den Einflüsterungen des Bösen infiltriert sein könnte und zu einer Geschichte der Irrfahrt, der Verwirrung, zu einer unentwirrbaren Mischung von Wahrem und Falschem, von Wirklichem und Fiktivem geführt haben könnte.<sup>5</sup>

Dieser methodische Zweifel an der Wahrheit der Überlieferung hatte Benslama zufolge das Ziel, den »*Textkörper des Vaters der Tradition*« zu zerstückeln, um »die Islamisten mit der Sinnlosigkeit ihrer Rückkehr zum Ursprung zu konfrontieren.«<sup>6</sup> Er gemahnt an jenen Moment, der in der europäischen Geschichte durch Descartes' *Meditationen* (1641) bezeichnet wird, die mit einem ähnlichen Gedankenexperiment beginnen:

So will ich denn annehmen, nicht der allgütige Gott, die Quelle der Wahrheit, sondern irgendein böser Geist (*genius malignus*), der zugleich allmächtig und verschlagen ist, habe all seinen Fleiß daran gewandt, mich zu täuschen (...). Und ich werde hartnäckig an diesem Gedanken festhalten und werde so – wenn ich auch nicht imstande sein sollte, irgend etwas Wahres zu erkennen – mich doch entschlossenen Sinnes in acht nehmen, soviel an mir liegt, nichts Falschem zuzustimmen, noch von jenem Betrüger mich hintergehen zu lassen, so mächtig und so verschlagen er auch sein mag.<sup>7</sup>

Descartes' methodischer Zweifel wird allerdings im Diskurs der Philosophie vorgetragen, der seinerseits auf Wahrheit ausgerichtet bleibt, und er führt am Ende dazu, nicht nur die in Zweifel gestellte Welt vom Ich als *fundamentum inconcussum* der Erkenntnis her wiederaufzubauen, sondern auch die Vorstellung eines Gottes, der seine Gläubigen beständig täuscht, als *contradictio in adjecto* zu erweisen.

Salman Rushdies Zweifel tritt dagegen als Fiktionalisierung der religiösen Wahrheiten im Medium der Literatur auf, eines Diskurses, der die Dichotomie von Wahrheit und Falschheit unterläuft, den der Koran aber, ähnlich wie Platons *Politeia*, auf die Seite der Lüge stellt.<sup>8</sup>

Die beiden Protagonisten des Romans, Gibril Farishta (Gabriel der Engel) und Saladin Chamcha (auf Urdu bedeutet *chamcha* einerseits Löffel, andererseits aber auch so viel wie Schmeichler oder Speichellecker<sup>9</sup>), sind Schauspieler. Auf dem Rückweg von Bombay überleben sie zu Beginn des Romans durch das olympische Arrangement des Ich-Erzählers gegen jede Wahrscheinlichkeit einen durch Terroristen ausgelösten Flugzeugab-